



Verbreitetste deutsche Tageszeitung in Polen.

41

Sonntag den 19. Februar 1922

5. Jahrgang

Neuzeitliche Priester und Leviten.

Schon ein Jahrzehnt vor Kriegsausbruch hatte der Warschauer Generalpastorintendant Bursche, die ihm einen viele Millionen umspannenden geschlossenen polnischen Protestantismus zeigte.

Bursche ist ein flüchtiger und ein streppeloser Mann. Er wartete nicht spätere günstige Konstellationen ab, sondern ging, früher als andere, zum Handeln über. Blüht man in den Ästen der früheren konspirativen Tätigkeit, so läßt man sich auf seinen Namen. Im Zuge dieser aktiven Gegenwartsaktivität auf lange Sicht lag seine Mitwirkung an dem Vorstoß nach Masarien und Oesterreichisch-Schlesien. Er sammelte Streitgenossen, wo er sie fand. So sah man ihn nicht nur partieren mit den Führern in Bemberg, selbst zu den Herkuleskreisen in Polen suchte er Zuhörer, obwohl sie erklärten, daß sie sich nur dann eine erfolgreiche Propaganda auf dem spärlichen österrischen Boden versprechen, wenn mit ihr der Versuch der Rückführung der protestantischen Masaren in den Schoß der katholischen Kirche einherginge. Da Bursche bei Bewertung der Fähigkeiten anderer immer fand, daß er der Schlanke von allen sei, so ließ er sich jede Bundesgenossenschaft gefallen, die ihm die eigene Arbeit erleichterte.

Während er seine Fäden nach allen Seiten spannte, ging ihm das Vertrauen der Gemeinden seines eigentlichen Wirkungskreises in Kongresspolen verloren. Wenn sind die seit Jahrzehnten geführten erblosen Erörterungen über die Polonisation der protestantischen Kirche in der Kongresspolen unbekannt geblieben? Auf der Linie der Tätigkeit ihres Oberhauptes bewegte sich auch die Kleinarbeit dieser Pastoren, die sich um das Seelenheil der ihnen anvertrauten Gemeinden wenig bekümmerten und nur der Lösung von der Missionsaufgabe der protestantischen Kirche im katholischen Polen nachjagten. Die subalterne Art ihrer Betätigung brachte es mit sich, daß sie in der Schärfe des Tones und Gedächtnis ihrer Handlungen ihren Meister weit übertrafen. Selbst das unsichtbare Netz, das Bursche über Masarien ausbreitete, wurde von ihnen vollends bloßgelegt. Während sie den Zusammenhang mit ihren deutsch empfindenden, lutherischen und lutherischen Sprachgehörigen Gemeinden verloren, befaßten sie sich in Referaten mit fernliegenden Problemen, wie „Bedeutung des nationalen Bewußtseins der protestantischen Masaren“, und orakelten, daß am Damme eines nationalbewußten Masariendolches die wütenden Wogen des Germanismus zerschellen würden.

Jede Kirchenpolitik ist Machtpolitik, die darauf ausgeht, den andern Genannten zu unterdrücken. Auch das entartete Staatskirchentum wie es Bursche und die Seinen verkörpert, suchte schon zu russischer Zeit mit allen Mitteln die lutherische Landeskirche Kongresspolens zu polonisieren. Diese Arbeit wurde noch beim Zusammenbruch der Mittelmächte unter härtestem Druck fortgesetzt. Klarer als jemals vorher hat Bursche dieser Absicht Ausdruck gegeben in der Denkschrift, die er zu Beginn des Jahres 1919 den Entente gemaltigen in Paris übergab und in der er sagte: „Wir wollen eine evangelische polnische Kirche schaffen, die frei sein soll von allen deutschen Einflüssen.“ Und diese polnische evangelische Kirche sollte, das hat Bursche in seinen Auftritten an die Masaren verraten, die bisherigen deutschen Gemeinden der lutherischen Landeskirche Polens, die Masaren in Disziplin und die deutschen Protestanten in den Provinzen Polen und Pommern, in Galizien und Wolhynien umfassen. So beabsichtigte Bursche sein Ziel zu erreichen. Und Bursche, vielleicht gar Erzbischof der mehr als 3 Millionen auch zu polonisierenden Protestanten des polnischen Nationalitätsstaates zu werden.

Um den „Germanismus“, soll heißen: das deutsche Bewußtsein, aus der deutschen Gemeinden Polens auszurotten, vernachlässigten Bursche und seine Genossen im Pastorenrat ihre eigentlichen Absichten, und führten die Kirche, deren Güter sie nicht nutzten, ihrem völligen Verfall entgegen.

Nach wie sind dem Oberhaupt eines protestantischen Kirchenführers so große Pflichtenverletzungen und Fahrlässigkeiten entgegengeleitet worden, wie dem Generalpastorintendanten Bursche bei den Verhandlungen am 21. Februar 1922 und am 7. Februar 1922. Im Namen der St. Stanislaus-Gemeinde in Lodz. Es wurde ihm in der Verhandlung, daß er ohne Auftrag und gegen den Willen der protestantischen Gemeindeführer bei den Friedensverhandlungen in Paris überlegende und die Kirche schädigende Verhandlungen abhielt, daß seine polnische Tätigkeit als polnische Missionar in Masarien

für Masaren und Teschen und bei anderen Gelegenheiten das Ansehen der evangelischen Kirche Polens nicht erhöht habe, daß er mit einem Segenswurf über das Verhältnis der lutherischen Kirche zum Staat die Bewegungsfreiheit der Gemeinden erschöpfen und die Gesamtkirche zur Sklaverei der Behörden machen wollte, daß er eigenmächtig in Warschau eine polnisch-evangelische Konferenz ins Leben rief, nachdem er vorher einige als eifrige Polonistoren bekannte Pastoren zur Erlangung akademischer Grade auf Schweizer reformierte Universitäten entsandt hatte, daß er die Militärseelsorge in fahrlässiger Weise vernachlässigte, indem er zur Zeit der Bolschewistenkämpfe als in den Bogazeten Tausende von evangelischen Vermundeten lagen, einen der beiden Militärpastoren zur Unterstützung der zwecklosen Abstimmungspaganda gehen ließ und daß er den von ihm geplanten evangelischen Bund nur für politische Zwecke gründen wollte.

Mit abholatorischen Kniffen, indem er sie persönlich angriff und lächerlich machte, hat Bursche die Anklagen unflüchtig gemacht und zum Verstummen gebracht. Ein besonderes Kapitel für sich bilden überhaupt die von Bursche ausgehenden persönlichen Wirkungen, denen bisher noch fast alle unterlegen sind, die mit ihm zu tun hatten. Ob es die russischen Nachbarn waren, die seine Fuchsnatur kannten oder ob es sich um die Vertreter der deutschen Okkupationsverwaltung handelte, die ihn wohl durchschaute, sich aber, im Bestreben, ihn nicht zum gefährlichen Gegner zu machen, seinem Willen beugten, oder ob es heute die Gemeinden sind, die in ihm den Totengräber

des deutschen Protestantismus und den Errichter eines evangelischen Papsttums sehen — alle müssen doch letzten Endes gestehen, daß starke geistige Wellenbewegungen von ihm ausgehen. Wo er es sich leisten kann, wird er in seiner Abwehr oder seinem Angriff persönlich und brutal. Am raschesten bewingt er mit fugegeister Kraft alle Vertreter, über nationaler kirchlicher Interessen. Er fühlt sich leicht in die Seele des andern hinein und zwingt ihn, in ihm den Verkannten. Gleichgesinnten, zu unrecht angegriffenen, lautersten Verfechter konfessioneller Güter zu sehen. Er ist dann mit Erfolg bemüht, die peinliche Tatsache seines Vorkämpfertums für den schlimmsten und unzulänglichsten Chauvinismus vergessen zu machen. Selten genug, und erst wenn es zu spät ist, wird die Masche und Taktik erkannt. So konnte es kommen, daß selbst die Theologen der „Kriegszeitung“ und der „Christlichen Welt“ aus kirchlichen Erwägungen Partei für ihn nahmen, und daß er auch in skandinavischen kirchlichen Kreisen Sympathie fand. Und so ist es zu erklären, daß die Gruppen der amerikanischen Lutheraner, die nach Beendigung des Krieges Brücken zu den europäischen lutherischen Kirchen schlugen und durch ihre Abgeordneten persönliche Beziehungen zu ihnen aufnahmen, trotz ihrer demokratischen Tradition sich für den Warschauer „Kirchenführer“ entbushmisierten. Sie haben ihn nur so, wie er gesehen sein wollte, als treuen Hüter des lutherischen Bewußtseins, zwar mit starkem polnisch-nationalen Einschlag, aber gerecht handelnd und jederzeit der Wahrheit eine Gasse bahnen.

Aus dem wenigen hier Mitgeteilten erhellt, wie

Die Genueser Konferenz auf Mitte April verlegt.

Polshu, 18. Februar. (Pat.) Englische Blätter erfahren, daß die Konferenz in Genua im letzten Augenblick vom 8. März auf Mitte April verlegt wurde.

Die Pat-Agentur bemerkt hierzu, daß bis jetzt noch keine amtliche Bestätigung dieser Nachricht vorliegt.

Brüssel, 17. Februar. (Pat.) Im Laufe der Verhandlungen über den Staatsausbau hat die Kammer einstimmig einen Antrag angenommen, in dem die Regierung aufgefordert wird, die Stellungnahme Frankreichs, wie sie in der Denkschrift über die Konferenz in Genua zum Ausdruck kommt, zu unterstützen.

Die Sachverständigenkonferenz.

Teilnahme der Kleinen Entente? London, 17. Februar. (Pat.) Die Note der französischen Regierung, in der das Einverständnis zur Abhaltung der Sachverständigen

konferenz in London enthalten ist, enthält auch den Vorschlag, zu dieser Konferenz die Staaten der Kleinen Entente einzuladen. In ihrer Antwort erklärt die englische Regierung, daß in der Konferenz in Genua beschlossen wurde, zur vorherigen Verständigung bezüglich des Programms der Konferenz in Genua, lediglich die Vertreter der fünf Hauptmächte einzuladen.

Paris, 18. Februar. (Pat.) Havas berichtet, daß es zwischen Frankreich und England in der Angelegenheit der Sachverständigenkonferenz zu einer Einigung gekommen ist. Die Vertreter Polens, der Tschechoslowakei, Rumäniens und Serbiens sollen zu den Vorbesprechungen eingeladen werden, die die Prüfung der technischen Seite des Programms für die Konferenz in Genua zum Ziele haben. Die Delegierten der vier besprochenen Staaten werden während der Londoner Beratungen die Kleine Entente vertreten. Die französischen Sachverständigen prüfen eifrig die Angelegenheiten, die mit der Konferenz in Genua im Zusammenhang stehen, doch werden sie in Anbetracht der vielen Fragen die Ergebnisse ihrer Prüfungen nicht vor Ablauf einer Woche vorlegen können.

Ablehnung des Kabinetts Bonomi.

Rom, 18. Februar. (Pat.) Bei der Abstimmung in der Kammer über die Vertrauensfrage für das Kabinett Bonomi stimmten 295 Abgeordnete gegen das Kabinett und zwar die Radikalen, die Agrarier, die Demokraten und die Sozialisten. Für das Kabinett stimmten die Reformisten und Nitti persönlich.

Die innerpolitische Gärung in England.

Der Londoner Vertreter der „Daily News“ berichtet seinem Blatt: Einzelheiten über die Haltung der Extrem-Konservativen im Unterhaus, Chamberlain gegen Lloyd George, lassen erkennen, daß die Stellung der englischen Regierung tatsächlich ernst bedroht ist. Man erklärt jetzt, daß Chamberlain den aufzunehmenden Konfessionen nicht nur gesagt hat, sie möchten sich bis zu den Neuwahlen gedulden, sondern auch, die konservativen Parteien würden sich bei den Neuwahlen nur noch als die Partei der Konservativen, und nicht mehr unter dem Namen der Unionisten präsentieren, und es werde von Koalitionsmaßnahmen dann nicht mehr die Rede sein. Lloyd George werde eine Kandidatur für ein liberales Parlament präsentieren. Die bisherigen Koalitionsgruppen sowie die Liberalen und Konservativen würden jedoch ihr Wahlprogramm reifen lassen. Das bedeutet, daß die Koalition sich am 2. April als eine Art Alliance der beiden Parteien auflöst, die die Regierung unterstützt haben.

Der Londoner Korrespondent des „Temps“ schreibt darüber, daß die Herrschaft der Koalition vor ihrem Ende stehe. Der parlamentarische Redakteur der „Westminster Gazette“ seinerseits stellt fest, daß die Symptome des Zerfalls der Unterhausmehrheit zunehmen. Die politische Situation hätte sich in dem Maße geändert, daß Balfour bei seiner Rückkehr aus Unterhaus kaum wieder erkennen könne Balfour werde da an seine eigenen Erfahrungen im Jahre 1915 erinnert, als das Kabinett im Besitze einer starken numerischen Mehrheit zur Demission gedrängt wurde. Nach dem Londoner Korrespondenten des „Temps“ glaubt man, Lloyd George und Balfour werden aus einer solchen Lage die Konsequenz ziehen und ersterer werde seine Demission einreichen.

Es braucht nur noch vorzukommen, daß die Regierung bei einer Frage in die Minderheit gerät. Dieses ist in den letzten drei Jahren mehrfach vorgekommen, aber jedesmal handelte es sich dabei um Zufallsangelegenheiten. Eine neue Zufallsmehrheit der Angehörigen, wenn z. B. die regierungstreuen Abgeordneten sich von den unzufriedenen Konservativen im Hinblick auf die Arbeiterpartei überrennen ließen, würde die Kabinettkrise gar nicht wieder ausbrechen lassen.

Schwedische Hilfe für die Hungerrunden in Rußland.

Stockholm, 17. Februar. (Pat.) Das schwedische Parlament hat für die Hungerrunden in Rußland eine Million Kronen ausgeworfen.

Bursche es verstand, in allen Lebenslagen das Schicksal zu meistern und durch seinen Bismarckton auch diejenigen für sich zu gewinnen, die sich mit anfänglichem Mißtrauen ihm näherten. Wie der Volksmund behauptet, besitzt er in reichlichem Maße die Fähigkeit, andere, nicht weniger kluge, aber ehrlichere Leute „einzuwildern“. Gerade die gute Meinung, die die Vertreter der amerikanischen lutherischen Synoden von Bursche mitnahmen, hat sich als verhängnisvolle Illusion erwiesen. Bursche hatte schon längst erfaßt, daß das Wohlwollen der amerikanischen Glaubensbrüder in Dollars umzuwechseln sei, mit denen ein Zuwachs seines Machteinflusses in den Gemeinden erreicht werden könne.

Bereits Anfang 1919 war Bursche in Paris mit amerikanischen Kirchenmännern und Journalisten in Verbindung getreten. Durch eine Schlichterung der Not der in den Kriegsjahren 1914 und 1915 von den Russen an die Wolga und nach Sibirien verschleppten deutschen Kolonisten aus Kongresspolen, die nach mehrjähriger Verbannung als Helfer in die Heimat zurückkehrten, hatte er das Mitgefühl der Amerikaner zu wecken verstanden, so daß sie erschlitternde Bilder von dem Elend der Rückwanderer für die heimische Presse entwarfen und an die Verantwortlichkeit der Leiter der amerikanischen Zeitungen appellierten. Die Anträge verhalten nicht ungehört. Insbesondere war es das „National Lutheran Council“, eine Vereinigung großer lutherischer Kirchenführer in den Vereinigten Staaten, das eine großzügige Hilfsaktion einleitete und eine besondere Kommission nach Polen entsandte, an deren Spitze Professor Morehead stand. Der Amerikaner wurde bei einer Reise in das Obel-Gebiet die Rückwanderer vor Augen geführt. Sie hörten von den unendlichen Leiden, die sie in ihren Bestimmungsorten in den Steppengebieten Ostasiens antraten. Sie erfuhr von der Behandlung der Verbannten, denen oftmals Gefangnisse als Aufenthaltort angewiesen wurden, und von dem Aussterben ganzer Familien, weil Entbehrungen und Anstrengungen die Verbannten widerstandsfähig gegen Krankheiten machten. Sie sahen auch noch zum Teil, in welchem Zustande die Zurückgekehrten ihre Wirtschaft wiederfinden, deren Hühner geblieben, deren Häuser zerfallen oder gestohlen, deren Äcker und Bäume und sämtliche Wirtschaftsmittel durch die russischen Soldaten geplündert waren. Von den Einrichtungsgegenständen war keine Spur mehr zu entdecken. Ein entsetzliches Elend sprach den fremden Gästen in die Augen. Bei dem, was sie hörten, trauerte sich ihnen das Herz zusammen. — Was man ihnen vorzeigte, war die Ursache der Not der Russen gegen die deutschen Kolonisten, die von Warschauer Journalisten schon lange vor dem Kriege immer wieder als deutsche Spione denunziert worden waren. Das Ziel jahrelanger Hege, die Vernichtung des deutschen Ansiedlerums östlich der Weichsel wurde damals durch die Befreiung von 140 000 Deutschen erreicht. Man hat den Amerikanern den Ursprung der russischen Maßnahmen verdeutlicht, weil ein kritisch Berichterstattender die naheliegende Frage aussprechen konnte: Was habt ihr getan, um die so schimpflich beschuldigten Massenangehörigen, zu deren Führer ihr berufen wart, in Schutz zu nehmen? Und es wäre befremdend gewesen, eingehenden zu müssen, daß man in dem Elend um die Rettung des „nationalen Bewußtseins der Masaren“ die eigenen Gemeindeglieder den niederträchtigsten Verleumdungen und Verdächtigungen preisgab.

Die Vertreter des Warschauer Konfessionsbundes ließen die amerikanischen Gäste nicht zu lange in den Schmelzer Umkleekabinen weilen, wo fast jeder Fußbreit Boden mit deutscher Schwärze getränkt ist. Die Warschauer Herren fürchteten, daß die erlebnisreiche Gegenwart der deutschen Waldhauern für die Amerikaner symptomatische Bedeutung gewinnen, und daß die notwendigen Schlüsse nicht fälschlich für ihr Urteil über neuzeitliche Toleranz sein könnten. Man drängte deshalb zur Fortsetzung der Informationsreise und brachte die Gäste zurück nach Warschau.

Hier und in Lodz ließ man sie die verschiedenen kirchlichen Anstalten sehen, die der milde Glanz der deutschen Vorfahren einst für die hilfebedürftigen Gläubigen und Stammesgenossen gestiftet hatte. So lange der schon vor dem Kriege einsetzenden Wirtschaftskrise überlieferten Kolonisten, die die Porten dieser Anstalten oftmals von den deutschsprechenden Protestanten schlossen, war die Selbstlosigkeit, und durch die Rele snat auch die Leistungsfähigkeit, der deutschen Bürger und Fabrikbesitzer zurückgegangen, so daß sämtliche Unternehmungen fast verfallen waren und das Opferollen der amerikanischen Glaubensgenossen beanspruchten. Als die menschlichsten amerikanischen Gäste sich zur Rückreise rüsteten, wurde

haben ein endloser Wunschzettel präsentiert. Es sollten nicht nur unterhaltungsbedürftigen Vorkommnissen Darlehen und Beihilfen gewährt, der Fonds der Rostoreumweltwerke frisch aufgefüllt, den notwendigen Wohltätigkeitsanstalten mit erheblichen Zusatzen das Weiterbestehen ermöglicht, einige im Kriege zerstörte Kirchen und Pfarrhäuser neu aufgebaut werden. — man wünschte auch die Finanzierung polnischer Zeitungen, Schriften und Schriftendrucksachen, Stipendien zur Errichtung einer polnisch-englischen Zeitschrift in Warschau und zur Ausbildung von einheimischen Pastoren zu Professoren und Beihilfen für eine Anzahl neuer Einrichtungen, deren direktes oder indirektes Ziel die Kolonisierung der Kirche war.

Vor ihrer Abreise hinterließ die amerikanische Kommission 1 1/2 Millionen Mark für die allerdingsten Bedürfnisse. Weitere Geldsummen sollten folgen. — Man hätte erwarten dürfen, daß das Konfiskationsamt als barmherziger Samariter zum mindesten den größeren Teil dieses Betrages als erste Hilfe für die hungernden Rückwanderer bestimmen würde. Aber leer ausging, das waren die schwergeprüften Kolonisten. Die erhaltenen Mittel wurden in erster Linie zur Bewältigung der Kolonisierungsabsichten des Konfiskationsamtes, so z. B. zur Herausgabe polnischer kirchlicher Zeitschriften, zur Errichtung der Zeitschrift, zur Unterhaltung polnischer Lehranstalten in Warschau usw. verwendet. Erst als in den Gemeinden im Lande sich ein bestiges Durcheinander gegen die Verordnungen der amerikanischen Gelder ergab, und der Vertreter der National Lutheran Council, Professor Meredith, sich bei einer zweiten Anwesenheit in Polen für eine große Hilfsaktion zugunsten der Rückwanderer einsetzte, konnten die neu einströmenden amerikanischen Missionen und etwa 50 Waggons mit Hilfsgütern in die vom Kriege schwer heimgegriffenen Gemeinden.

(Schluß folgt.)

Der polnisch-französische Handelsvertrag.

Das offizielle Warschauer Blatt „Journal de Pologne“ veröffentlicht den Wortlaut des am 8. d. M. abgeschlossenen polnisch-französischen Handelsvertrages. Der Vertrag enthält Bestimmungen über gegenseitige Zollvergünstigungen, freien Transit, Schutz gegen unlauteren Wettbewerb und über die rechtliche Stellung der Angehörigen beider Länder. Polen gewährt Frankreich eine Ermäßigung von 25 Prozent seiner Einfuhrzölle für Waren französischer Ursprungs und für eine Reihe von Kolonialwaren wie Kaffee, Tee, Kakao, Wolle, Baumwolle, Rindfleisch und Seide, auch wenn sie von französischen Kaufleuten aus einem beliebig anderen Lande eingeführt werden. Außerdem gewährt Frankreich das Recht der Meistbegünstigung.

Für die polnische Einfuhr nach Frankreich sollen für gewisse Artikel die Mindestzölle gelten, während für andere Artikel die maximalen um 25 bis 60 Prozent ermäßigt werden. Was die Artikel betrifft, deren Einfuhr in beiden Ländern sonst verboten ist, so soll deren Einfuhr in bestimmten Mengen zugelassen werden. Die Parteien gewähren einander zollfreien Transit durch die Länder, wobei verschiedene Bedingungen zu erfüllen sind, in keiner Form Transitgebühren zu erheben. Der Vertrag ist zunächst auf ein Jahr abgeschlossen und verlängert sich um je drei Monate, wenn er in bestimmten Fristen nicht gekündigt wird.

Über den französisch-polnischen Handelsvertrag heißt es in den „Danziger Neuesten Nachrichten“: Das Handelsabkommen mit Polen gibt dem französischen Kapital einen Vorprung vor jedem anderen Lande, der kaum einzuholen ist. Polen selbst hat, bei Nichtbeachtung, recht wenig Nutzen davon. Denn während seine Zollmauern ihm beispielsweise die guten und billigen deutschen Waren vom Leibe halten, muß

es dem französischen Handel zuliebe eine ganze Reihe von Preisen in seinen Zolltarif schlagen.

Lokales.

Sonntag, den 19. Februar.

Unser Finanzapparat.

Im „Nancy Ojiennit“ bringt Abgeordneter Dr. Weinzierl folgende Ausführungen über unseren Steuerapparat:

In dem Kampfe ums Dasein des Staates spielen zwei wichtige Dinge eine Rolle: die Armee und die Finanzen. Wie im Kriege eine gut ausgebildete Armee nötig ist, braucht man im Frieden eine gut ausgebildete Armee von Steuerbeamten. So wie im Kriege die strategischen Pläne nichts nützen, wenn sich keine entsprechenden Personen finden, welche sie durchführen, so ist es im Frieden mit dem bestdurchdachten Steuerwesen. Der Finanzminister kann sich aber eines solchen nicht rühmen. Der größte Teil der Steuerbeamten hat niemals mit ihrem gegenwärtigen Berufe zu tun gehabt, und das Finanzministerium hat nichts getan, um wenigstens manchen von ihnen bei der Durchführung ihrer Pflichten behilflich zu sein. Da das Ministerium sich bemüht war, daß zu wenig Steuern eingehoben werden, dachte es an neue Steuern.

Das Resultat war, daß dieser oder jener Beamte, der dem Staate helfen wollte, zu strafwürdigen Mitteln griff, welche mehr mit den bolschewistischen Methoden der „Nationalisierung“ zu tun haben, als mit der gerechten Aufteilung der Steuern auf die Steuerpflichtigen. Dadurch wurde unter der Bevölkerung Unzufriedenheit und die Ansicht hervorgerufen, daß die Regierung nicht die gerechte Einhebung der Steuern verlangt, sondern die Bürger ruinieren wolle. Will aber ein pflichtbewusster Beamter einmal gründlich studieren, wie die eine Steuer einzuhoben sei, so erhält er schon wieder den Auftrag, eine neue Steuer einzuführen, ohne daß die frühere noch eingehoben war. Solche Steuern haben wir dank der Regierung dreizehn und zusammen mit den zwei Steuern, welche sich noch in der Budgetkommission befinden, werden wir in Kürze fünfzehn haben. Man kann sich also das Chaos vorstellen, welches im Kopfe eines unerfahrenen Beamten entsteht. Es ist auch deshalb ein Wunder, wenn die ganzen Steuern von den Vorjahren rückständig geblieben sind und daß gegenwärtig, wenn die Danina gezahlt werden muß, die Zahler aufgefordert werden, die Steuern vom Jahre 1919, 1920 usw. zu bezahlen. Es ist sehr zweifelhaft, ob der Zahler imstande ist, gegenwärtig das wieder gut zu machen, was durch Unfähigkeit der Beamten dem Staate zugefugt wurde.

Das Ärgste ist jedoch, daß trotz aller Erklärungen manche Beamten die Verordnungen des Finanzministeriums stets nach ihrer eigenen Ansicht kommentieren. So z. B. berechnen trotz aller Erklärungen die Danina für Kaufleute und Industrielle nach dem Preise der Warenbezeugnisse (Patente) vom Jahre 1920 viele Beamte dieselbe nach den Zeugnissen vom Jahre 1921, wodurch ein neues Chaos und Reklamationen hervorgerufen werden. Es zeigt sich also, daß selbst eine so einfache Steuer von den Beamten willkürlich berechnet wird.

Was für einen Ausweg gibt es nun, um dieses Chaos bei uns zu vermeiden, wo kein Zahler sicher ist, daß er nicht vollständig ruiniert wird, denn außer dem Damoklesschwert in Form von stets neuen und unverhofften Steuern hängt über ihm auch noch der Fächer des Finanzapparates. Ich sehe nur einen Ausweg. Vor allem muß die Steuerbehörde nicht dazu da, die Staatsbürger zu ruinieren, sondern um die Steuern gerecht einzuhoben, nicht der eigenen Anschauung nach, sondern den Vorschriften gemäß. Ferner ist es schnell als möglich die Zahl der Steuern zu verringern und die bestehenden möglichst zu vereinfachen. Bei einer richtigen Organisation könnte die Einkommen- und die Vermögenssteuer große Summen abwerfen, welche für eine bescheidene Führung des staatlichen Haushaltes genügen könnten, eine so bescheidene wie es

einer armen Bevölkerung, wie wir es sind, gegnelt, wo das ganze staatliche Umschlagkapital von einem Millionär (nicht Milliardär) in New York angelauft werden kann.

Pastor Deiter.

Die evangelische Kirche in Polen hat neuerdings einen großen Verlust erlitten: wie aus Rußland berichtet wird, starb auf der Rückreise nach der Heimat der Pastor Julius Deiter.

Pastor Deiter wurde vor 35 Jahren als Sohn eines Kolonisten im Kreise Rols geboren. Nach Beendigung des Realistischen Gymnasiums bezog er die Hochschule in Dorpat, wo er Theologie studierte. Im Jahre 1912 wurde er in der St. Johannis-Kirche zu Rols ordiniert, worauf er einem Rufe nach Syon folgte. Im Weltkrieg (im Jahre 1915) wurden die Syonenser evangelischen Deutschen von den Russen ausgewiesen. Pastor Deiter folgte seiner Gemeinde, um mit ihr die Leiden, der Verbannung in Rußland zu teilen. Dort wirkte er zuerst als Seelsorger in Scharow und nachher als Pastor in Djesno im Gouvernement Saratow, wo er sich auch mit der Tochter seines Vaters verheiratete. Im Herbst des vergangenen Jahres folgte der Verstorbenen den Weisungen, mit Frau und Töchtern in die Heimat zurückzukehren. In Scharow erkrankte er jedoch an Schindla, dem schon so viele unserer Volksgenossen in Rußland zum Opfer gefallen sind: in den Rückwanderer-Baracken erkrankte er am Typhus, dem er am 22. Oktober 1921 erlag.

Der Verstorbenen war eine Zeitlang auch an der St. Trinitatengemeinde in Rols als Hilfsprediger tätig.

Deutsche akademische Vorlesungen.

Herr Professor Bulabinski beginnt seine Vorlesungen über Physik, Chemie und Schiller Anfang März. Anmeldungen der Zuhörer werden bis zum 1. März entgegengenommen in der Konzei des Lehrerseminars: Djesno 58.

Die Okkupationspässe ungültig. Vom 12. d. M. ab werden in sämtlichen Kommunalstellen auf die Okkupationspässe Stempel aufgedruckt, aus denen hervorgeht, daß die Pässe nur für einen Monat von dem betreffenden Datum an gültig sind.

Nachtritt des 1. Vorsitzenden des Bundes der Deutschen Polens. Wie wir erfahren, hat der 1. Vorsitzende des Bundes der Deutschen Polens, Herr Dr. C. von Behrens, den Hauptvorstand des V. D. D. P. um die Befreiung von seinen Obliegenheiten ersucht, da er als politischer Mitarbeiter der „Polen Freien Presse“ freie Hand haben müsse und sich durch eine Stellung an der Spitze des Deutschpolenbundes nicht binden könne, umso mehr da seine Meinungsäußerung in der Zeitung von gemisser Seite als Erklärung des „Bundes“ ausgelegt werden könnte. Es ist das bereits das dritte Mal, daß Dr. v. Behrens aus diesem Grunde seinen Nachtritt erklärt; diesmal hat er jedoch ganz entschieden angelehnt, weiter auf seinem Posten zu verharren.

Wie wir weiter hören, hat der Hauptvorstand des V. D. D. P. bisher eine Kandidatur für das erledigte Amt nicht aufgestellt, vielmehr wird der zweite Vorsitzende des Bundes, Herr Dickow, dieses Amt in Stellvertretung versehen.

Eine neue alte Steuer. Gestern sandte der Magistrat, Steuerabteilung, Aufforderungen zur Zahlung der einmaligen außerordentlichen Abgabe für Verteidigungszwecke des Staates aus. Diese Steuer wurde im Sommer 1920 beschlossen und vom Finanzministerium am 29. November 1920 genehmigt. Die Abgabe beträgt: 0,2 Prozent vom Vermögen bis 100 000 M. und von Einkommen bis 20 000 M. jährlich; 0,4 Prozent vom Vermögen bis 500 000 M. und von Einkommen bis 80 000 M. jährlich; 1 Prozent vom Vermögen über eine halbe Million und von Einkommen über 80 000 M. jährlich. Gegen die

Jeder Kaufmann

muss die Mustermesse in Poznań besuchen
19.—27. März 1922.

Veranlassung zur Steuer kann im Laufe von 14 Tagen beim Magistrat Veranlassung eingelegt werden, der die der Hauptsteuerkommission überweist, deren Entscheidung endgültig ist. Die Einreichung einer Veranlassung befreit den Zahlungspflichtigen keineswegs von der Pflicht, den Steuerbetrag im Laufe eines Monats an die Hauptkasse des Magistrats, Plac Wolności 14, einzuzahlen.

Lehrung der englischen Sprache nach neuer Methode. In der Sprachschule von W. S. Jelen, Zachodnia 45, beginnt Montag, den 20. d. M., ein neuer 4monatiger Kursus in der englischen Sprache für Anfänger. Unterrichtsstunden: Montag, Mittwoch und Freitag von 6 bis 8 Uhr abends. Herr Jelen bedient sich bei seinem Unterricht einer neuen Methode, die sich auf die Assoziation der Bewegungen und Gedanken stützt. Die kleinen Kompletts geben die Möglichkeit, nicht nur zu hören, sondern auch zu sprechen.

Eine Lichtheilstation wird am 1. März d. J. bei der Sektion zum Kampf mit der Tuberkulose eröffnet werden. Die Heilung wird durch Behandlung mit Quarzlicht vorgenommen werden.

Städtische Kinderfürsorge. Die Magistratsabteilung für soziale Fürsorge hat sich mit dem von Dr. Godebski geleiteten Sanatorium in Zakopane in Verbindung gesetzt und die Aufnahme sozialer Kinder, die von der Tuberkulose bedroht sind, erwirkt. Bisher sind 15 Kinder abgelehnt; 10 andere werden in der nächsten Woche abgelehnt. Der Magistrat beschäftigt im Laufe des ganzen Jahres Kinder nach diesem Sanatorium zu schicken, wodurch ungefähr 200 Kindern der Aufenthalt in Zakopane ermöglicht würde. Gleichzeitig hat der Magistrat sich bereit erklärt, sich an dem Bau eines neuen Sanatoriums zu beteiligen.

Die Abteilung entsendet nach Rakka einen Beamten, der dort ein Haus mieten und ein Grundstück für eine zu errichtende Sommerkolonie für Kinder erwerben soll.

Fürsorge für Sträflingsfamilien. Die Abteilung für soziale Fürsorge erstreckt ihre Tätigkeit auch auf die Familien der aus Rols stammenden Gefangenen. Die Hilfe wird in der Weise organisiert, daß besondere Kontrolleurinnen die Familien der Gefangenen besuchen und deren Lage prüfen werden. Die gesamte Abteilung wird sich hauptsächlich die Fürsorge über die Kinder der Gefangenen angehen lassen, um den anderen Familienmitgliedern die Möglichkeit zur beruflichen Beschäftigung zu geben.

Ein neuer Fall. Am 12. Dezember d. J. trafen sich in dem Saal „Wigwam“ am Gegerischen Ring der Richter des Bezirks in der Halle der Dabulitzer Zerbahn und ein gewisser Konrad Baczynski. Der Richter verurteilte ihn zu 5000 M. Geldstrafe verurteilte. bip.

Warnung. Vom Bund der Deutschen Polens wird und geschrieben: Seit einiger Zeit besucht ein Otto Keller (Sikawka Straße 21 in Baluty wohnhaft) verschiedene deutsche Volksgesellschaften mit einer Behauptung des Hausvertrages und der Mitgliedschaft des Bundes der D. P. um Gelder zu sammeln. Da durch dieses Vorgehen zum Teil die Auffassung hervorgerufen wird, daß genannter Keller im Namen des Bundes entweder für den V. D. D. P. oder auch für das Wolga-Komitee sammelt, wird hiermit ausdrücklich festgestellt, daß er die Mitgliedschaft des V. D. D. P. mißbraucht hat und ein ganz gewöhnlicher Betrüger ist, da festgestellt wurde, daß er verschiedentlich in ganz frecher Weise die ihm gebührenden Gaben verschmähte und nur Kleingeldstücke usw. in arrogantem Tone verlangte. Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß Otto Keller auf der Vorstandssitzung der Ortsgruppe des V. D.

Meine Frau.

Von
Karl Fries.

Mit meiner Frau könnte ich mich den ganzen Tag unterhalten, ohne daß ihr der Stoff ausgeht.

Seit meiner Verheiratung weiß ich, daß ich an dem meisten Unheil der Welt schuldig bin.

Manchmal läßt meine Frau mich zu dem Wort, das sie mir aus dem Munde nimmt, gar nicht kommen.

Früher waren wir manchmal verschiedener Meinung; das kann mir jetzt nicht mehr passieren.

„Das ist mein letztes Wort“, sagt meine Frau mir, sie ist zu aufrichtig.

Als Gräzians Mann hätte Faust gesagt: Was so eine große, kluge Frau nicht alles, alles sagen kann.

Laufend Worte von mir, und meine Frau ist nicht überredet; eine ansehnliche Bewegung meiner Frau, und ich bin überredet.

Ein Raß, eine Träne, ein Lächeln meiner Frau, und Hände von Logik sind widerlegt. Credo quia absurdum.

Baccarat.

Von Peter Moy.

Wir saßen zu viert auf meiner Tante und langweilten uns. Draußen regnete es, und die Uhr zeigte fast Mitternacht.

„Was machen wir jetzt? In dem Regen geht es nicht“, sagte Alfred.

„Hast Du noch was zu trinken, Peter?“ fragte Gustel.

„Ne halbe Flasche Aquavit.“

„Hol sie.“

„Frei schenke ein. Wir hatten nur zwei Gläser.“

„Gib uns noch ein paar von Deinen Gedichten vor.“ hat ich Alfred.

„Wir haben genug von dem Quatsch.“

„Hast Du noch Geld, Peter?“ fragte Alfred vorsichtig.

„Etwas dreißig Mark.“

„Und Du?“

„Ebbe.“

„Ich auch.“

„Wenn Peter dreißig Mark hat, spielen wir.“

„D.“

Wir spielten also Baccarat. Das heißt, meine Freunde spielten mit meinem Geld.

„Wenn ich gewinne“, meinte Gustel, „geh ich noch in ein Café und trinke eine Melange.“

Aber er gewann nicht.

Alfred gewann. Mein Geld. Nach und nach.

Als ich blank war, schlug ich ihm Banco vor.

Er lächelte mitleidig.

„Und wenn Du verlierst, Peter? Womit willst Du dann zahlen? Gegenstände nehme ich nicht.“

„Lieber Alfred, als wir anfangen, hastest Du auch kein Geld, und ich habe auch mit Dir gespielt.“ sagte ich.

Allgemeine Zustimmung. Ich spielte also mit Alfred um meine dreißig Mark. Gewann ich, hatte ich mein Geld wieder, verlor ich, mußte ich ihm weitere dreißig Mark verschaffen. Ich gewann.

„Verdammt.“

Jetzt sagte Alfred Banco. Ich mußte halten.

Ich gewann. Alfred verdoppelte und verdoppelte.

Die anderen sahen zu, errötete Alfred schrieb Papiergeld, die Wechsel vorstellten sollten. Wir spielten und spielten. Es wurde eins. Es wurde zwei. Es wurde drei. Alfred verdoppelte immer noch.

Frei führte Buch.

Jetzt gerade eine Million zweihunderttausend in der Bank.“

Wir sahen uns an. Ich lächelte.

„Willst Du nicht weiter spielen, Peter?“

Alfred flüchelte.

„Hast Du Dir mal überlegt, Alfred, was Du Dir alles kaufen kannst, wenn Du jetzt gewinnst?“

„Halt das Spiel nicht auf.“

Um vier waren wir bereits in den Milliarden.

Ich registrierte. Gegen fünf wurde der Höchstloß erreicht, den Gustel aus Veranlassung den vorgelegten hatte.

Fünzig Milliarden.

„Der Peter hat ein Glück!“

„Ich hör aber auch gleich auf. Sonst kann ich noch die ganzen Kriegsschulden bleichen.“

Das letzte Spiel wurde vereinbart. Das allerletzte.

Alfred kaufte drei zu fünf.

Ich hatte neun in der Hand. Ich hatte von Alfred fünfzig Milliarden zu bekommen.

Der Aquavit war zu Ende. Wir trennten uns. Draußen war Morgenröte.

Seit dem Abend habe ich Alfred vier Wochen nicht mehr gesehen. Er blieb einfach unsichtbar. Und das wollte ein Freund sein.

Gestern entdeckte ich ihn im Kaffee-Prinzess.

„Aber Alfred, was ist denn mit Dir los, daß Du mich so schneidest?“

„Er sah mich lange und ansichtig an.“

„Ich hätte Angst, daß Du mich mahnen wollest.“

„Peter.“

„Frei so ist Du sein!“ das ist das erste
Gebot eines jeden Geschöpfes, in welches zum ersten
Malen, „Mensch“ berufen ist sein zu will. Der große
Herrgott blieb frei und anbrag am vor dem
Anfalle des ihn zum Tode verurtheilenden allmächtigen

tigen Romers und selbst Pontius Pilatus tief ihm entsetzt zu: „Ecce homo!“: „Seht, ihr Sklavengefeind von Pharisäern, Philistern und Juden, — Dieses heißt Mensch sein!“ Jesus von Nazareth war wirklich ein Mensch; ein wirklicher Menschensohn, wie er sich stets selber mit So liebe nannte: Frei und mocht: hoffte in seinem ganzen Denken und in all'n seinen Thaten. . . . Denn nur einen freien Geist befreit, der ist immer wahrhaftig, und wer die Wahrheit und die Gerechtigkeit liebt, der ist auch stets in seinem Geiste frei. — Und da die gerechte Wahrheit das all'innige Wesen der Gottheit, die als Harmonie den Weltall regiert, bildet, so wird dadurch der freie Mensch auch zum „Sohne der Gottheit“ — im symbolisch zu sprechen. Nicht wahr? Der Kampf der rechten Menschen mit den in menschlicher Gestalt verankerten Dämonen dauert Jahrtausende lang; die Nacht ebensovieler Jahrtausende lang, wie der Kampf der zwei sühnigen „Menschenrasse“ der Säugetiere mit allen übrigen lebenden Geschöpfen, die auf unserm Planeten haufen. Es ist das der Kampf des Gottes mit dem Satan. Die helle Generation durchlebt er in besonders scharfem Moment dieses Kampfes der lichten Gottheit Ahuramazda mit den dunklen tierischen Mächten des bösen Ahriman*) Sei

Handel und Volkswirtschaft.

Die Messestadt Leipzig.

Leipzig, das seit Beginn des neuen Jahres durch die weitere Einverleibung von Vororten der Bewohnerzahl nach zur drittgrößten deutschen Stadt aufgerückt ist, zählt in kultureller und volkswirtschaftlicher Hinsicht zu den führenden Städten Deutschlands und Mitteleuropas überhaupt. Man braucht nur an das Buchgewerbe, den Rauchwarenhandel, die Mustermessen und einige Spezialgebiete der Leipziger Grossindustrie, wie Musikinstrumente und landwirtschaftliche Maschinen, zu erinnern, um auch dem Fernstehenden Namen und Bedeutung dieses grossstädtischen Gemeinwesens sinnfällig erscheinen zu lassen. Und nirgends sonst prägt wohl der Ortsansässige Industrie- und Handelsbereich dem öffentlichen Leben und Wesen den Stempel so auf wie gerade in Leipzig. Man findet hier ein Buchhändlerviertel, ein Konzertviertel, den Brühl, die Zentrale des Rauchwarenhandels, Vorstädte, in denen die Schwerindustrie dominiert, und schliesslich den eigentlichen Stadt kern, wo sich zweimal im Jahre der Messverkehr abspielt. Überall tritt dem Fremden ein Stückchen Leipziger Eigenart entgegen, überall gewahrt er einen Bestandteil der Industrie und Handelsmetropole Leipzig!

Kann man sich Leipzig ohne seinen Rauchwarenhandel oder seine weltbedeutende Buchindustrie auch nicht denken, so sind es doch vorzüglich die Messen, durch die Arbeit und Rhythmus der Pleis- sestadt am nachhaltigsten widerhallen, und dies zumal in einer Zeit, in der sich dem internationalen Warenhandel neue Entwicklungsmöglichkeiten bieten, und wo man an allen Orten und Enden sich bemüssigt fühlt, Messen zu eröffnen, deren Notwendigkeit nicht immer einleuchtend erscheint. Leipzig — die Stadt der Messen! Dieser Satz hat in der Tat heute mehr denn je Gültigkeit. Einkäufer und Aussteller, die sich zur Frühjahr- und Herbstmesse zu Hunderttausenden einstellen, finden in Leipzig Messeeinrichtungen, die in vollkommener Weise geeignet sind, den beiderseitigen Verkehr in jener idealen Form zu regeln, wie er in der bekannten Devisen angeordnet wird: „Das grösste Geschäft mit den geringsten Mitteln, in der kürzesten Zeit und auf dem engsten Raum.“ Dieses Ziel zu erreichen, dient vor allem die grosse Zahl der mit den modernsten Errungenschaften ausgestatteten Messpavillone, die, auf engem Raum vereinigt, schon äusserlich dem Stützpunkt des Gepräges einer Messverkehrszentrale geben. Diese Messpavillone sind das hervorragendste Besitztum der Messestadt Leipzig. Ihren Ausbau und ihre immer grössere Vollkommenheit hat man sich seit Jahrzehnten mit Hingabe anlegen lassen, und augenblicklich ist man mit Riesprojekten beschäftigt, deren Durchführung alles Bisherige in den Schatten stellt und Leipzig einen weiteren Vorsprung unter allen Messerivalen sichert.

Und wie der äussere Aufbau der Leipziger Mustermessen unaufhaltsam fortschreitet, so ist man nicht minder um die weitere Ausgestaltung der inneren Organisation mit Erfolg bemüht. Hierher gehört vor allem die Branchenkonzentration, die auf fast alle Gebiete des Messverkehrs übergriffen hat, weiterhin die muster- gültige und im grossen Stil vom Messamt für die Mustermessen in Leipzig betriebene Propaganda, zu deren Durchführung das deutsche Reich namhafte Mittel bereitgestellt hat, und die unterstützt wird von anerkannten Autoritäten der Werbetechnik. In dem Bestreben, die innere Organisation des Messapparats gleich dem äusseren Ausbau allen nur erdenklichen Anforderungen genügen zu lassen, kommt Leipzig immer wieder die langjährige Erfahrung zustatten, ein Vorzug, der, wie die Geschichte des Messwesens beweist, gar nicht genug gewürdigt werden kann, und demgegenüber nahezu alle anderen Messstädte in einer weniger günstigen Lage sich befinden.

Wird somit von Seiten der Messveranstalter in Leipzig alles getan, um die Mustermesse zu einer grossartig segensreichen Institution des modernen Warenhandels auszubauen, so bietet Leipzig auch auf jenen Gebieten der Vorzüge mancherlei, die dazu bestimmt sind, den Messgästen den Aufenthalt in Leipzig während der Messstage so angenehm wie möglich zu gestalten. Es sei dabei nur an die Wohnungsverhältnisse erinnert, die, mag der Anhang der Messfremden auch noch so stark sein, noch immer eine Lösung gefunden hat, die im Zeitalter der chemischen Wohnungsnot ungeschätzte Bewunderung verdient. Die Leipziger Gastfreundschaft

bewährt sich hier vorzüglich, und der sprichwörtlich gewordene „Messonkel“ ist bei den Bürgerquartiergebern wie Hotels und Fremdenhäusern ein stets willkommenes Gast, was schliesslich auch daraus hervorgeht, dass sich zwischen Messgästen und Messvermietern ein auf langjährigen freundschaftlichen Beziehungen beruhendes Vertrauensverhältnis herangebildet hat.

In dem Bestreben, dem leiblichen Wohl des Messfremden zu dienen, hat man sich auch die Sorge um seine Unterhaltung und geistige Zuspätschaltung angelegen sein lassen. Die hervorragendsten Kunstinstitute der Stadt, so die Theater und vor allem das weltberühmte Gewandhausorchester geben während der Messwochen Sonderveranstaltungen mit einem Programm, das eigens für die Messgäste bestimmt ist und um dessen Durchführung die anerkannten einheimischen wie auswärtigen Künstler bemüht sind. So zeigt sich auch hier wie auf vielen anderen Gebieten das Bestreben, den Messgästen den Aufenthalt in Leipzig zu verschönern und damit zugleich den Ruf stets von neuem zu begründen, den Leipzig als die Stadt der Messen genießt.

Der Kampf um das Tabakmonopol in Polen. In der Sitzung der Finanzkommission des Sejm wurde die Frage der Einführung eines Tabakmonopols für ganz Polen erörtert. Der Abg. Wierzbicki setzte sich in längerer Rede mit dem Standpunkt der Regierung auseinander, die das Monopol durchführen will, und gab der Ansicht Ausdruck, dass selbst von finanziellen Gesichtspunkten aus das Monopol nicht so viel abwerfen würde wie eine entsprechende Besteuerung der Tabakindustrie. Er wies darauf hin, dass in den Ländern, in denen das Tabakmonopol durchgeführt worden sei, wie in Frankreich und Österreich, ein erschreckender Niedergang der Tabakindustrie zu verzeichnen gewesen ist. Er warnte daher vor Übernahme dieses Systems auf Polen. Finanzminister Michalski betonte demgegenüber, dass in den letzten neun Monaten des Jahres 1920 die Einnahmen aus dem Monopol sich auf 1410 Millionen M., aus den Steuererträgen dagegen nur auf 83 Millionen Mark gestellt hätten. Von den für 1921 in Anschlag gebrachten 6 Milliarden Mark seien durch das Tabakmonopol in den ersten neun Monaten bereits 5,1 Milliarden Mark eingegangen. Der reine Überschuss betrage etwa 3 Milliarden Mark. Der Minister betonte, dass bei einer Durchführung des Steuersystems für ganz Polen der Ertrag auf etwa 66 Milliarden Mark, bei Durchführung des Monopols auf mindestens 78 Milliarden Mark veranschlagt werden könnte. Die Tabaksteuer hiesse zudem zahllose Wege für Steuerhinterziehung usw. offen. Zum Schluss sprach sich Minister Michalski für baldige Einführung des Tabakmonopols aus. Die Verhandlungen über diese Frage werden fortgesetzt.

Zulassung ausländischer Firmen zum Postscheckverkehr in Polen. Dr. jur. koman Pretzel (Berlin) schreibt dem „Berl. Tagebl.“: Auf Grund der polnischen Devisenordnung vom 24. Februar 1921 (Artikel 14) war die Einzahlung von Beträgen auf Rechnung ausländischer Personen und Firmen nur mit Bewilligung des Finanzministeriums gestattet und lediglich den Devisenbanken überlassen. Die Einzahlung auf ein einer ausländischen Firma bei der Postsparkasse eröffnetes Konto war verboten. Die Folge dieser Bestimmung war, dass eine ausländische Firma über ein in der Postsparkasse eröffnetes Konto innerhalb des polnischen Gebietes nicht frei verfügen konnte. Wie der „Przeglad Kupiecki“ vom 14. Januar 1922 mitteilt, hat das Finanzministerium jetzt die Zulassung ausländischer Firmen zum Postscheckverkehr angeordnet, und zwar können jetzt aus den laufenden Rechnungen ausländischer Personen und Firmen, die ihren ständigen Wohnsitz ausserhalb Polens haben, uneingeschränkte Auszahlungen sowohl bar, wie auch im Wege der Verrechnung zugunsten inländischer sowie ausländischer Konten bei der Postsparkasse erfolgen. Ferner können uneingeschränkte Auszahlungen von einem ausländischen Konto auf ein anderes ausländisches Konto im Verrechnungswege durchgeführt werden. Aussen können die in Polen wohnhaften Personen und Firmen Beträge bis zu 10 000 Mkp. ohne weiteres auf ein ausländisches Konto überweisen; für höhere Summen muss die Bewilligung der besonderen Delegierten des Finanzministeriums eingeholt werden. Diese Delegierten sind in allen grösseren Städten Polens vorhanden (Warschau, Lodz, Sosnowice, Posen, Bromberg, Lemberg, Kra-

kau, Bielez). Diese Anordnung des Finanzministeriums ist als Erfolg der polnischen Kaufmannschaft zu bezeichnen, die im Wege der Handelskammern eine diesbezügliche Eingabe an das Finanzministerium eingereicht hat.

Ermässigungen und Abänderungen des polnischen Zollltarifs. Nach einer Verfügung des Finanzministeriums sind folgende Positionen abzuändern: Position 68, Punkt 1, Bernstein (auch geschmolzen) zollfrei. Die Waren gemäss Anmerkung zur Position 32, Position 68, Punkt 3a, Position 68, Punkt 3: Gips, natürlich in Stücken, 68, Punkt 1: Gagat, Perlmuttermasse, Schildpatt, Meerschmalz, Elfenbein und Mammutzähne, unbearbeitet, werden mit dem Normalzoll (Multiplikator 10) verzollt. Position 68, Punkt 3b: Steine, Blöcke und Platten in einer Stärke von über 15 cm gesägt oder geschliffen, Position 68, Punkt 3c, Punkt 5a, 66, Punkt 6 und Anmerkung, Position 78, Punkt 1 und Punkt 2: Spiegelglas, bearbeitet sowie nicht bearbeitet nach dem Guss, Tafelglas in der Stärke von 5 mm werden mit dem Normalzoll (Multiplikator 50), verzollt.

Nach einer unverbindlichen Auskunft vom 7. Januar 1922 zur Tarifposition 41 fällt Scheideschlamm der Zuckerfabriken, der zurzeit im allgemeinen nur zu Düngezwecken verwendet werden kann, und kohlsaurer Kalk mit Phosphorsäure, Kali und Stickstoffverbindungen, nebst mechanischer Beimengung von Pflanzenfasern unter die Düngemittel der Tarifnummer 41, Punkt 1, 2 und ist zollfrei.

Flachs als polnischer Ausfuhrartikel. Die Produktion an Flachs umfasste in Polen etwa 200 000 Morgen. Es wurden von dieser Ackerfläche 20 Millionen Pud (40 Pfund) Flachspflanzen geerntet, aus denen 2 Millionen Pud Flachsfasern hergestellt wurden. Der Wert betrug 3 Millionen Pfund Sterling oder nach heutigem polnischem Geldwert etwa 42 Milliarden polnische Mark. Während des Krieges ist die Flachserzeugung stark zurückgegangen. Die „Gaz. Warsz.“ macht in einer ihrer letzten Nummern auf diesen vernachlässigten und sehr entwicklungs-fähigen Zweig aufmerksam. Solange der Handel mit Flachs nicht freigegeben sei und nur das Interesse einiger Monopolfabriken gewahrt werde, könne keine Entwicklung eintreten.

Wareneinfuhr aus dem Polen zugesprochenen Oberschlesien nach Polen. Der polnische Konsul in Oppeln hat den Auftrag erhalten, Warenursprungsbescheinigungen zwecks Zollbefreiung bei der Einfuhr nach Polen für solche Waren auszufertigen, die entweder in dem Polen zugefallenen Teil von Oberschlesien erzeugt worden oder die durch industriewerke beider Teile des ehemaligen Abstammungsgebietes gegangen sind (die also Material oder Ausführung aus beiden Teilen darstellen). Dagegen sollen für Erzeugnisse, die ausschliesslich in dem deutschen Teil Oberschlesiens fertiggestellt worden sind, keine Bescheinigungen aus- gegeben werden.

Bestimmungen über den Transitverkehr durch Polen. Der Industrie- und Handelsminister hat im Einverständnis mit den interessierten Ministerien festgesetzt, dass der Transitverkehr von Waren ohne Genehmigung des Ein- und Ausfuhramtes in folgenden Fällen frei ist: 1. durch den Danziger Korridor, ohne Rücksicht auf das Ursprungsland und das Land der Bestimmung; 2. aus Rumänien nach der Tschecho-Slowakei und umgekehrt durch die Zollämter: Sniatyn einerseits und Oswiecim, Szczakowa, Zebrydowice und Dziedzice andererseits; 3. durch Danzig nach Rumänien und der Tschecho-Slowakei und zurück ohne Rücksicht auf das Herkunftsland der Waren; 4. aus allen Ländern, die an Polen grenzen ohne Rücksicht auf das Herkunftsland der Waren nach Deutschland; 5. aus Russland, Weissrussland und der Ukraine in allen Richtungen. — Genehmigungen werden verlangt beim Transit nach Russland und zwar mit Rücksicht auf den Mangel eines Eisenbahnabkommens und die daraus hervorspringenden technischen Schwierigkeiten, ferner aus Deutschland infolge Mangels eines Handelsabkommens. Der Transit nach dem mittleren Litauen und von dort ist als Ein- und Ausfuhr nach Polen anzusehen. Der Transit nach dem kownischen Litauen und aus diesem Lande kann nicht durchgeführt werden. Die Zerstörung der Eisenbahnbrücken macht die Transitudurchfuhr von und nach Lettland unmöglich.

Bevorstehende Aufhebung verschiedener Einfuhrverbote durch Polen. Der „Przeg. Wicz.“ behauptet die auch vom Danziger polnischen Generalkonsulat gemachten Angaben, daß in naher Zukunft eine ganze Reihe von Einfuhrverboten für ausländische Waren seitens der polnischen Regierung aufgehoben werden würden. Eine neue Liste mit den auch in

Zukunft zur Einfuhr nicht zugelassenen Waren lei bereits fertiggestellt. Das Blatt spricht die Erwartung aus, daß der Handel mit ausländischen Waren sich dann wieder erheblich beleben werde.

Einfuhrerleichterungen anlässlich der Wiener Frühjahrsmesse 1922. Die österreichische Regierung wird, insoweit überhaupt noch Einfuhrverbote bestehen, weitgehende Erleichterungen bei Erteilung von Ein- und Ausfuhrbewilligungen für die auf der Wiener Messe bestellten Waren gewähren. Für jene Artikel, die einer besonderen Ein- oder Ausfuhrbewilligung noch bedürfen, wird diese anlässlich der Wiener Messe über entsprechende Ein- resp. Ausfuhrantrag gegeben werden. Lediglich bei einer ganz geringen Anzahl von Waren (insbesondere staatlich bewirtschaftete und gewisse Luxuswaren) wird die Bewilligung für jeden Auftrag nur bis zu einer entsprechenden Wertgrenze, bezw. nach fallweisem Ermessen der Zentralstelle für Ein-, Aus- und Durchfuhr erteilt werden. Solche Ein- und Ausfuhranträge, die mit einer vom Messedienst bestätigten Kommissionskopie (Auftragsbestätigung) belegt sein müssen, sind während der Messe bei den Exposituren des Messedienstes im Messepalast und in der Rotunde, nach der Messe, jedoch innerhalb zweier Monate nach Messeschluss, beim Handelsmuseum, Wien, IX. Berggasse 16, einzureichen. Die Bewilligungen sind sodann in der Regel innerhalb 48 Stunden bei derselben Stelle, wo die Einreichung erfolgte, zu beheben.

Bezüglich der Einfuhr nach auswärtigen Staaten ist der Messedienst bemüht, auch hier Begünstigungen zu schaffen und die Entsendung von bevollmächtigten Einfuhrkommissionen der Auslandsstaaten, speziell Deutschlands, der Tschechoslowakei und Ungarn, zu erwirken. Hierüber und über den bei der Einreichung solcher Einfuhranträge einzuhaltenden Vorgang werden die obengenannten Exposituren des Messedienstes Auskunft erteilen. Messeschiedsgericht: Zur Schlichtung aller aus den Messeschäften sich ergebenden Meinungsverschiedenheiten ist die Bildung eines Messeschiedsgerichtes vorgesehen. Aller Voraussicht nach wird dieses Schiedsgericht, dessen Inanspruchnahme unbedingt empfohlen wird, schon bei der kommenden Messe zur Verfügung stehen. Voraussetzung für die Zuständigkeit desselben ist ein vom Messedienst bestätigter Schlussbrief (Auftragsbestätigung) und die Aufnahme einer von beiden Teilen gefertigten Schiedsklausel in den Schlussbrief resp. ein genereller oder spezieller schriftlicher Schiedsvertrag. Die Exposituren des amtlichen Messedienstes im Messepalast und Rotunde werden während der Messe hierüber Auskunft erteilen. Auch werden dort, wie bei den Büros der Messeleitung, die Statuten des Messeschiedsgerichtes, Schlussbriefformulare und Vordrucke für Schiedsverträge aufliegen.

Der amtliche Messedienst des Handelsmuseums, Wien, IX. Berggasse 16, unterhält während der Messe in allen Messegebäuden (Messepalast, Rotunde, Hofburg und Stiftskaserne) je eine Vidierungsstelle zur Bestätigung der Messeabschlüsse, überdies im Messepalast und in der Rotunde je eine Expositur mit Permanenzdienst von 9 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends.

Insbesondere werden vom amtlichen Messedienst folgende Agenden geführt:

1. Die Bestätigung der Geschäfte als „Messeabschlüsse“ wird auf den Schlussbriefen (Kommissionsnoten) sofort bei Präsentation derselben vorgenommen. Es wird jedem Aussteller und Einkäufer empfohlen, diese Bestätigung, die in der Zeit vom 10. März bis 8. April erteilt wird, einzuholen. Die Vorteile derselben sind: a) erhöhte Beweiskraft des Schlussbriefes; b) Voraussetzung für Begünstigungen bei der Einfuhr nach Österreich und nach den auswärtigen Staaten; c) Voraussetzung für Interventionen des Messedienstes bei Differenzen; d) Bedingung für die Zuständigkeit des Messeschiedsgerichtes. Der Inhalt der Schlussbriefe und sonstiger geschäftlicher Mitteilungen werden streng vertraulich behandelt. 2. Auskunftserteilung über Ein- und Ausfuhrbestimmungen und Zollsätze des In- und Auslandes und Belehrung über die Formalitäten bei Einreichung der Ein- und Ausfuhrgesuche. Auskünfte über die auf der Messe tätigen Einfuhrkommissionen des Auslandes. 3. Entgegennahme der österreichischen Ein- und Ausfuhranträge und Ausfuhr der erteilten Bewilligungen. 4. Erteilung kommerzieller Auskünfte über in- und ausländische Bezugsquellen, Absatzmöglichkeiten und Vertretungsangelegenheiten; Informationen über ausländische Messen. 5. Interventionen bei geschäftlichen Differenzen. 6. Geschäftsstelle des Messeschiedsgerichtes.

Sejm.

17. Februar. 286 Sitzung

Abg. Matkiewicz unterbreitet im Namen des Finanzhaushaltsausschusses einen Gesetzentwurf über Verlängerung der Frist für die Einreichung von Gesuchen um Vergünstigungen bei der Zahlung der Danina bis zum 6. März. Die Ansprache des Abg. Matkiewicz wird als erste Lesung des Gesetzes anerkannt.

Das Gesetz über die staatliche Hilfe zum Wiederaufbau von durch den Krieg zerstörten oder beschädigten Gebäuden wird über den Bau von Gebäuden für Arbeiter wird in erster Lesung der Arbeitskommission überwiesen.

Das Gesetz über den Beitritt Polens zur Haager Konvention vom 17. Juli 1905, bezüglich der Disziplinierungsverfahren wird der Rechtskommission überwiesen.

Es wird zur Verhandlung über die Gesetze vom staatlichen Zivildienst und der Organisation der Disziplinierungsverfahren geschritten. Beide Gesetze werden in dritter Lesung angenommen.

In 3. Lesung wird weiter das Gesetz über die Aufhebung des Ministeriums für Kultur und Kunst angenommen.

Angenommen werden in 3. Lesung die Gesetze 1) über die Gründung und den Unterhalt öffentlicher Bibliotheken und 2) über die Erbauung solcher Schulen.

Abg. Mierzejewski begründet darauf seinen Antrag auf Einsetzung einer Kommission für die Untersuchung der Angelegenheiten der Danina. Der Antrag wird angenommen.

Nach Annahme des Gesetzes über die Verlängerung der Frist für die Einreichung von Gesuchen wegen Vergünstigungen bei der Zahlung der Danina in 3. Lesung wird der Dringlichkeitsantrag des Abgeordneten Raczynski in Sachen der Ausbreitung des Banditenunwesens beschlossen.

Die nächste Sitzung findet am Dienstag nachmittags statt. Auf der Tagesordnung befindet sich der Antrag einiger Klubs über die Frist für die künftigen Wahlen.

Feste feiern.

Feste — für wie viele bedeuten das: rautenbunte Musik, leuchtende Seidenbänder, maltschimmernde Perlen — Tassen, Wein und Danks! Sie sind selten geworden, diese Feste, in unserer armen und harten Zeit. Wir können nicht mehr feiern; denn wir haben weder Geld noch Stimmung dazu. Und doch brauchen wir Feste, weil wir Freude brauchen — gerade jetzt! —, mährisch und wehmütig zugleich klingt's im Munde der Alten, tröstlich und bitter fast von den Lippen der Jungen. Ihr habt recht gesagt, jene lustigen und lauten Feste passen nicht mehr in unsere Zeit. Die Leere steht uns umher, die Leere steht uns umher, die Leere steht uns umher. Und doch können wir Feste feiern, andere feierlich als jene es waren, aber feierlich und schönere, echte und rechte Feste.

Feiern heißt sich freuen fern von Werttag, Arbeit und Hast. Wir bedürfen der Freude — und auch darin habt ihr recht — trotz der Not

anster Zeit, für den Kampf mit der Not unserer Zeit; denn Freude macht stark.

Meint ihr aber, jene echte, tiefe und ruhige Freude liege sich künstlich zutreiben in Lichterglanz und Geigenklang? Ueberlegt's euch, ob ihr je so ganz von Herzen froh wartet auf euren Festen, wie oft ihr vielmehr abgeht und überarbeitet hinfahrt, und euch in unnatürlicher und schädlicher Nervenaufregung oder qualvollem Rummel mit müdem oder gar schmerzhaftem Festen durch einen Festabend hindurchgähnet und -lachtet! Nein, Freude bedarf nicht eines Festes, um zu entstehen — Freude wächst und ist da und schafft sich ein Fest. Eine Wunderblume ist sie, die im Herzen emporblüht mit leisem Klingen — unabhängig von kläglichen Treibhauseinrichtungen, frei und gesund. Geld und Geldswert und Reichtum, all das, was die Welt um uns beherrscht, berührt sie weder in ihrem Entstehen noch in ihrem Gedeihen. Freude, echte Festesfreude, braucht nur ein offenes Herz und offene Augen und ein wenig Stille für ihr Wachstum.

Ihr aber, die ihr wie an vernünftige Gastiere den Reizen eurer Arbeit zieht, in dem dumpfen Bewußtsein, daß es nichts gäbe als nur diese Arbeit, die noch dazu grau ist und drückend — ihr verschließt euch der Freude, die draußen wartet. Öffnet Herzen und Augen, und laßt sie herein. Keiner ist so ermattet von seinem Tage, daß er nicht aufstehen könnte auf dem Heimweg zum Glanz der stehenden Sonne oder den ewig funkenden Sternen. Keiner hat es so eilig, daß er nicht auf dem Wege zur Arbeit, hätte einmal stillstehen und am knospenden Baum den Frühling grüßen könnte, keiner ist so abgelenkt, daß ein Kinderlachen mitten im Straßenlärm ihn nicht erschallen könnte.

Und dann nehmt sie mit hinein in eure Feiern und eure Sonntage, jene heimliche Freude, die euch durch euren Alltag gehst in vielerlei Gestalt, und laßt sie da wachsen. Aber habt wohl acht, daß es stille sei in euch und euren Häusern während solcher Stunden und Tage — ganz stille. Laßt nichts von der Kleinlichkeit und Eile, von Geiz, Neid und Haß, die im Lärm des Verkehrs groß geworden sind, in eure Seele eindringen! Sie alle haben laute Stimmen und rohe Gebärden, die eure Feiern verderben. Stille im Herzen — Stille um euch. Das Herz ist ein gar empfindliches Ding und läßt sich vom Lärm da draußen oft seine eigene Stille zerstören. Darum am Feiertag schließt eure Türen vor dem Lärm und den freisprechenden Stimmen eurer Nachbarn, vor den aufdringlichen Blicken und Fragen derer, die nicht eure Freunde sind. Bleibt vor dem Geräusch der Stadt hinaus in abendliche Stille! Macht eure Sonntage frei von Wirtschaft und Berufsgeplär. Seid in der Dämmerung eurer vier Wände oder der reinen Weite der Natur allein, ganz allein oder mit denen, die euch lieb sind und deshalb eure innere Stille nicht stören. Und eure Seele wird wie von selbst ihr Feiertagskleid anziehen vor der Pracht und dem Duft der Wunderblume, die sich vor ihr entfaltet.

Sehen wir sie uns nur einmal an, jene Menschen, die in fröhlicher Dämmerung bei Kerzenlicht mit einem Buch oder Bild in der Hand oder der schlichten Weise eines Kindes auf den Lippen ihren Feiertag begehren, die mit Weib und Kind in froher, häuslicher Heimlichkeit ihre Feste feiern — ob sie nicht hat? Werben an ihrer Feste, kurz und fröhlich für das Werktagsermüdende Graubild — hat genug vielleicht, um dem Werktag ein Stück seiner kalten Kälte zu nehmen und ihn leuchten zu lassen im Glanze seiner Freude die bei ihren stillen Festen in ihren Seelen gewachsen ist! Katharina G.

Zuschriften.

Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir Ansichten unserer Leser, auch wenn diese mit der Richtung unserer Blätter nicht übereinstimmen. Eine Verantwortung für den Inhalt übernehmen wir nicht.

Eine Tatsache, die man zu verdrängen versucht

Sehr geehrte Schriftleitung!

In Nr. 40 der „Neuen Lodzer Zeitung“ wurde ich von Herrn General-Superintendenten Burche dafür angegriffen, daß ich in meinem Bericht über die Not in Lodz Paprac nicht seine Hilfe den Paprac gegenüber im Jahre 1920 hervorgehoben habe. Herr General-Superintendent Burche hat meinen Bericht nicht verstehen wollen. Ich spreche von der gegenwärtigen Not derjenigen Paprac-Gemeindeglieder, die im Dezember 1921 zurückgekehrt sind. Wie General-Superintendent Burche zugibt, hat er dieser Not durch das Gesundheitsministerium abhelfen wollen. Als ob man verhungern und nackte Menschen durch Arzneien vor dem Hungertode retten könnte! 60 Personen sind durch die gräßliche Not dem Tode zum Opfer gefallen! Das steht einmal fest. Und zwar müssen sie sterben nicht zuletzt durch die Schuld des Herrn General-Superintendenten Burche. Herr Pastor Burche meint, daß, wenn er den zuerst zurückgekehrten Papracern im Jahre 1920 geholfen hat — welches Verdienst ihm niemand zu rauben beabsichtigt — diese Hilfe auch auf alle jetzt noch notleidenden Papracern auswirken soll. Nach seiner Meinung sieben alle ohne Ausnahme dank jener „großen“ Hilfe schon auf eigenen Füßen; dies entspricht durchaus nicht den Tatsachen.

Weiter entzündet sich General-Superintendent Burche auf eine ganz kindische Weise, daß in der an ihn gerichteten Bitte um Abhilfe der gegenwärtigen Not nicht gesagt gewesen sei, daß man eine finanzielle Unterstützung verlange. Merklich! Somit weiß der Herr General-Superintendent immer alles am besten, hier aber, wo es geht, beabsichtigt die Volksgenossen vom Tode zu retten, war ihm die Bitte unklar.

Wenn der Herr General-Superintendent noch heute gelobt sein will für die Hilfe, die er vor zwei Jahren den damals zurückgekehrten Papracern erwiesen hat, so kann man ihm nur raten, seine Berichtsfähigkeit nach Paprac zu lassen, der es vielleicht fertig bringen wird, ihn für jene Hilfeleistung, zu der er ja verpflichtet war, zu loben. Ich aber kann nur die Zustände schildern, die ich jetzt in Paprac angetroffen habe. Wer also die Tatsachen verdrängt, wird der gerechte Leser aus dem Vorlesenden selbst feststellen können. Gustav Gwald.

Aus dem Reich.

Leb. Giftmordversuch am Gatten. Ein Julian Mlosion erstattete im Polizeikommando des Ostpreussens davon Anzeige, daß ihn sein Mieter Stanislaw Bartkiewicz im Einvernehmen mit seiner Frau, Mlosions Gattin Stanislawowa zu vergiften versucht habe. Als Beweismittel wurden von Mlosion ein Stück Blaustein, ein weißes Pulver und ein Fläschchen mit einer Flüssigkeit eingeleitet. Die Untersuchung ergab, daß Bartkiewicz seit 1918 mit der Frau des Mlosion ein Liebesverhältnis unterhalte und diese, dem Drängen des Bartkiewicz folgend, ihren Mann zu vergiften beabsichtige. Sie hegte die Absicht, nach dem Tode ihres Mannes eine Ehe mit Bartkiewicz einzugehen; die ihr zufallende Erbschaft würde den beiden ein bequemes Leben gesichert haben. Bartkiewicz verschaffte die nötigen Gifte und drängte die Mlosion

zu schnellem Handeln, ja wanz sie sogar durch Schläge zur Ausführung des Planes. Nach den Aussagen des Bartkiewicz soll die Mlosion das Gift in den Schnaps; sie wartete aber nicht, bis ihr Mann den Schnaps getrunken hatte, sondern verließ vorher das Haus. Nach dem Genuß des Schnaps wurde Mlosion krank; vor dem Tode reichte ihn Mlosion, die er gleich darauf getrunken hatte.

Da der Plan mißlungen war, begab sich Bartkiewicz mit der Mlosion zum Arzt Schwarzwasser in Pabianice und bat ihn, den Mlosion zu vergiften. Dr. Schwarzwasser wies dieses Ansuchen zurück und drohte der Frau mit dem Gefängnis. Gleichzeitig warnte er Mlosion vor seiner Gattin. Mlosion erlangte nach einiger Zeit die Gesundheit zurück. Dies mißfiel dem Bartkiewicz, der die Mlosion unaufhörlich zu einem neuen Giftattentat drängte; er drohte ihr sogar mit dem Tode, falls sie sich weigern würde. Die Mlosion gestand endlich alles ihrem Mann, der die Polizei in Kenntnis setzte. Bartkiewicz wurde dem Gericht übergeben.

Tomashow. Ein Fest zur Aufschaffung von Orgelpfeifen. Am 28. Januar fand im Feuerwehrturm ein Vergnügen statt, das von einem Damenkomitee der evangelischen Gemeinde veranstaltet wurde. Es ist es doch einen Fonds zu schaffen, um die 3 von den Offizieren in der hiesigen neuen evangelischen Kirche requirierten Zinn-Orgelpfeifen neu anzuschaffen. Das Vergnügen hatte, dank der großen Beteiligung sowohl der evangelischen als auch der anderen gläubigen Bevölkerung, ein äußerst befriedigendes Ergebnis und darf als sehr gelungen bezeichnet werden. Das reichhaltige Programm des Abends bestand aus Reigenen und Freilichungen der Sängergesellschaft, lebenden Bildern, Solopfeifen einer Warschauer Opernsängerin, Chorliedern und Quartettgesang des evangelischen Kirchenchorvereins sowie einem Menneit, genannt in Mołotow. Eine sogenannte amerikanische Kallion von dazu gesendeten Organisten: eines Leppigs, Stoffs zu einem Kostüm, einer prächtigen großen Puppe und eines Schmelz brachte der Kasse ein hübsches Stämmchen ein. Während der ganzen Zeit konzentrierte der Posannchor der evangelischen Kirche und bei den Klängen einer guten Streichmusik unterhielt sich die launhaftige Gesellschaft bis zum frühen Morgen. In 8 wunderbaren dekorierten Zellen: einem holländischen, türkischen und japanischen, wurde von Damen in entsprechenden Kostümen mit geistlichen Imbissen für das leibliche Wohl der Anwesenden und gleichzeitig für die Kasse gesorgt.

Hervorragender Dank wird an dieser Stelle den Veranstaltern des Vergnügens ausgesprochen, vor allem der Leiterin des Chors, Frau Tostow May, aber auch allen denen, die das Fest in jeder Weise gefördert und unterstützt haben. Wie bereits gesagt, ist der Grundstock zur Aufschaffung der Orgelpfeifen gebildet, um jedoch diese große Aufgabe zu ermöglichen, wird in Kürze an alle ehemaligen Tomashower mit der Bitte herangeführt werden, der Gemeinde in ihrem Vorhaben Hilfe zu leisten. M. G.

Lowicz. Bestimmung der Bürgerkommission für die Danina. Das Warschauer Generalkommando bestätigte 8 hiesige Bürger im Amte als Mitglieder der Bürgerkommission zur Prüfung der Verfassungen der Daninogebiete. Die Kommission hat die Tätigkeit bereits begonnen. Im ganzen hat 16 Prozent der Lowiczer Bevölkerung der Danina für Lowicz bestimmt, u. zw. ungefähr 15 Millionen Mark. Die Kommission besteht aus den Herren: J. Golembowski, W. Rykowski, R. Rzykowski, A. Rzykowski, J. Rzykowski, J. Rzykowski und A. Rzykowski.

Ein Jahr Amerika.

Roman von Artur Jopp.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das Korpshaus, das die „Pommerania“ vor anderthalb Jahren käuflich erworben hatte, war ein zweistöckiges Eckhaus an einer der ruhigeren Straßen der Universitätsstadt. Das Kneipzimmer lag zu ebener Erde. Der Schmuckwart hatte seinen ganzen Geschmack aufgebracht, um diesem wichtigen Räume, der im Leben der Korpsstudenten die Heimat, sozusagen das Wohnzimmer der Familie, darstellte, die das Korps für ihn bedeutete, ein anheimelndes Gepräge zu geben. In der Mitte stand eine lange Tafel, um die hochlehniige Stühle gestellt waren. Nur an den beiden Enden standen je ein breiter, künstlerisch geschnitzter, gepolsterter Sessel. An der einen Längsseite war ein großes Büfett aufgestellt, auf dem allerhand Gerätschaften: eine mächtige Bowle, ein paar große Humper, Weingläser, silberne Schalen usw. standen. Im übrigen waren die Wände mit Gruppenbildern und Aufnahmen von einzelnen Burfschen, mit Trinkhörnern, Fahnen, Wappenschildern, Schlägern, Zirkeln und anderen studentischen Emblemen reich dekoriert.

Als die beiden Freunde und Hausgenossen eben am Kneiptisch, an dem schon eine lebhaft plaudernde Corona von Burfschen, Sächsen und Kneipanten saß, Platz genommen hatten, raffelte der Speer des Präsidenten auf den Tisch nieder. „Silentium!“

Die Kneipe begann mit einem ersten allgemeinen Kantus. Ein sehr zeitgemäßes Lied — man stand ja vor dem Semesterabschluss — war vom Kneipwart gewählt worden:

Ach, das Exmatrikulieren
Ist ein böses Ding, ja, ja,
Mich befällt ein böses Frieren,
Denn! ich der Examina!
Mir wird bang und immer bänger,
Denn die schöne Zeit ist aus;
Zögern darf ich nun nicht länger,
Muß zurück ins Vaterhaus!

„Silentium! Lied ex! Ein Schmolli den Sängern! Silentium ex!“

Alle klappeten die Bücher zu und stärkten sich durch einen Schluck. Das Colloquium begann. Es war wie immer am Kneipabend, nur daß diesmal die Unterhaltung lebhafter war, daß alle Mielen lebhafter zuckten. Freilich, die gute Erziehung, die das Korps seinen Mitgliedern hatte angedeihen lassen, sorgte dafür, daß nirgends ein Ueberfließen der Gefühle zulage trat, wie wohl mancher aus dem liebgewordenen Kreise schied und manches Herz bang klopfte in dem Gedanken, daß die lustige, sorglose Burfschenzeit für immer dahin war, und daß das Philisterium, das öde, ernste in strengen, vorgeschriebenen Bahnen sich bewegende Philisterium, sich vor einem aufstaut.

Viktor Felden war, getreu seinem Vorsatz, einer der Lustigsten. Nach rechts und links trank er den Kommilitonen zu, und mit stolz leuchtenden Augen betingte er sich am dem eifrigen Gespräch.

das Erinnerungen an die große p. p. Suite zum Gegenstand hatte, die die „Pommerania“ am Anfang des Semesters so glorieich mit der „Silentia“ ausgeführt. In vier Mensuren von fünf hatten die Pommer die Fehler der Silesier gründlich abgefochten. Viktor Felden hatte besonders Grund, stolz auf dieses unergiebliche Ereignis zu sein, hatte er doch als bester Fehler der „Pommerania“ an jenem glorieichen Tage die blauweiß-schwarzen Farben zweimal zum glänzenden Siege getragen.

Ein zweites Lied folgte:

„Einst lebt' ich so harmlos in Freiheit und Glück,
Gefüllt war der Beutel, stets heiter mein Blick.

Ich klornte mit Sporen, ich schwang das Rapiert
Zu frohen Gefängen, wie schmerzte das Bier!
Frohlockend stets schwärm' ich durch Fluren und Hain,

O selig, o selig, ein Suchs noch zu sein!“

Karl Löschhorn hob sein Glas, sah seinem Freund bedeutungsvoll ins Auge und kam ihm einen halben. Für eine Sekunde huschte ein Schatten über das Gesicht Viktors Feldens, dann tat er dem andern Befehl. Als er sein Glas wieder auf den Tisch gestellt hatte, winkte er dem Dicken, der ihm gegenüber an der Kneiptafel saß, und legte den Finger auf den Mund. Der Freund nickte zum Zeichen, daß er verstanden hatte.

Nun folgte eine kurze, knappe Rede des Präsidenten. Es war ein Abschiedswort an die drei

Burfschen, die heute zum letzten Mal als aktive Burfschen am Kneipabend teilnahmen.

Der eine, Fritz Hagen, saß neben Felden. Er war ein Mediziner und wollte im nächsten Semester nach Greifswald übersiedeln, um hier erfrag für das Examen zu arbeiten. Er war einer der Fröhlichsten und Stettesten im Korps gewesen, obgleich ihn sein alter Herr, ein gut sitzierter Kaufmann, etwas knapp gehalten. Da hatte er denn den Kredit, der ihm als Korpsstudent zu Gebote stand, reichlich in Anspruch genommen.

Den neben ihm Sitzenden durchfuhr es. Der Kommilitone hing ja noch mit ein paar nicht unbedeutenden Summen bei ihm. Waren es dreihundert oder vierhundert?

Viktor Felden lachte in sich hinein. Aufzeichnungen hatte er sich nicht gemacht und den Kommilitonen „nie getreten“.

Er hatte es ja nicht gebraucht. Jetzt freilich waren dreihundert Mark ein kleines Vermögen für ihn.

Das Blut schoß dem Grubelnden ins Gesicht. Ob er ihn jetzt mahnte? Nein, nein, er brachte es nicht fertig. Nie und nimmer würde er den Korpsbruder an die Bezahlung der Schuld erinnern.

Ein neues Saß wurde aufgelegt, und damit war der Anstoß gegeben, ein Anstichlied anzustimmen:

„Stoß an, Jena soll leben, hurra hoch!
Die Philister sind uns gewogen meist,
Sie ahnen im Burfschen, was Freiheit heißt.
Frei ist der Burfsch, frei ist der Burfsch!“
(Fortsetzung folgt)

Billetts im Vorverkauf bei Herrn A. Dietel, Petrifauer Straße 157.

Ein Heizer

Stuhlgewichte
sowie alle Gattungen Hölste und Kückenringe (neugi-
zu äußerst billigen Preisen
die Eisengießerei „Barbara“,
Banika-Straße Nr. 6.

Wenn Sie ständig in der
Łódzker Freien Presse inserieren.

Wenn Sie ständig in der
Łódzker Freien Presse inserieren.

